

Sozialer Dienst der Universität und ihrer Studenten

VON PROFESSOR EUGEN ROSENSTOCK.

(verkürzte Uebersetzung)

Erste soziale Aufgabe jeder Universität ist es, neuen Ideen Eingang in die Nation zu verschaffen. Das schlagendste Beispiel für diesen Prozess ist heute die Entdeckung der Nation selbst durch die Studenten. Nationalismus ist in der ganzen Welt eine akademische Bewegung. Die studentische Jugend ist das *ver sacrum* einer Nation, und die studentische Jugend ist ein Hauptelement der Universität. Jugend bedeutet hier nicht nur ein unbeschriebenes Blatt, auf das Universitätsgrößen, Professoren und andere ihre Hieroglyphen auftragen dürfen. Dies mag und muss wohl so sein im Falle der Elementarschulen und aller Zweige des Schulwesens, die sich mit reiner beruflicher Ausbildung befassen. Aber im Falle der Universität liegt die Sache anders. Hier bedeutet Jugend nicht allein der Gegensatz zu Alter, sondern vor allem das wirkliche *ver sacrum*, das auf eine neue Welt unter dem Mandat der alten zusteuert. Es liegt hier ein gewisser Konflikt, eine Spannung zwischen diesem Mandat, das der Jugend von den Vätern, die sich immer noch « die Nation » nennen, auferlegt wurde, einerseits und dem freien Willen der « Söhne », die darnach streben, neue Glieder in der Ahnenkette ihrer Nation zu werden, andererseits. Aber gerade an Punkten, oder vielleicht nur an Punkten, wo diese Spannung besonders fühlbar wird, kann man etwas von dem sozialen Erlebnis der Universitäten und Hochschulen erfassen.

Wenden wir uns von den Studenten selbst ab und den Mitteln und Methoden ihrer Forschungsarbeit zu : den Universitätsbibliotheken, den Laboratorien der wissenschaftlichen Institute, den Vorlesungen in den Fakultäten. Hier wird es uns klar, dass das souveräne Recht der Jugend, neue Gebiete des Geistes zu entdecken, gewissen Regeln und Bedingungen unterliegt ! Alle Forschungstätigkeit, der Drang der jungen Generation, ein neuer Menschentypus zu werden, ein besserer Bürger und ein besseres menschliches Wesen, sind von sehr strengen Regeln beherrscht. Und auf diese Regeln und Bedingungen soll hier hingewiesen werden, denn nur durch eine definitive Feststellung des beständigen Charakters derselben können wir hoffen, zwischen den beständigen und den vorübergehenden Merkmalen unseres Universitätslebens zu unterscheiden und die wachsenden sozialen Aufgaben der Universität zu erkennen.

Vielfach ist der Begriff « soziale Aufgaben » missverstanden worden. Als Reaktion zeigt sich nun zuweilen eine gefährliche Gleichgültigkeit, zuweilen sogar Feindseligkeit gegen sogenannte soziale Reformen. Das akademische Leben ist keine sentimentale Angelegenheit, sondern ein notwendiges Glied zwischen der Tradition und der Zukunft einer Nation. Es stellt die höchsten Anforderungen an die, die diesem Ziele dienen und verlangt persönliche Opfer von ihnen. Wenn also ein Gelehrter in seiner Forschungsarbeit Erfolg hat und der Jugend damit neue Werte näherbringt, so muss man es ihm nachsehen, ja anerkennen, wenn er unsozial und anderen Personen oder den alltäglichen Strömungen des gesellschaftlichen Lebens gegenüber gleichgültig ist. Es wäre unsinnig, von ihm zu verlangen, unter die Leute zu gehen, irgendwelche politische Anschauungen zu predigen anstatt seine volle Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, seinen eigentlichen Beruf aufs beste auszufüllen.

Nach Ausschaltung aller kleinlichen, feigen Methoden sozialer Nachäfferei zeigt sich die Krisis der Universitäten bedeutend klarer. An der Krisis ist kein Zweifel. Voller Misstrauen richtet sich die grosse Masse gegen jede aristokratische Tendenz, gegen jedes intellektuelle Privileg, gegen jedermann, der nicht mit ihr unter gleichen Bedingungen leben will. Das akademische Leben ist ein Wunschobjekt der Neidischen, ein Gegenstand des Misstrauens für die grosse Masse und ein billiges Argument der Klassenkampf-Politiker geworden.

Die Bedingungen, unter denen die Universität in der Volksgemeinschaft steht, sind heute offensichtlich ganz andere als vor dem Kriege. Die Jugend hat stets eine sehr klare und einfache Mission gehabt : eine neue Ortsbeschreibung heimzubringen, einige neue Linien auf den Weltatlas aufzutragen. Dies hat sich nicht

geändert. Was sich geändert hat, ist die Hauptrichtung, die unsere geistigen Expeditionen und Abenteuer verfolgen. Naturwissenschaften, Geschichte und Philosophie müssen heute den Bedürfnissen der Volksgemeinschaft dienen. Es gibt übrigens von jeher kein Einzel- « Ich » in der Wissenschaft, sondern hier handelt es sich immer um die gesamte Menschheit in ihrem Kampf um das tägliche Leben, in ihrem Wunsche nach Beschützung. Die Universität mit ihren finanziellen Lasten ist von den europäischen Nationen seit tausend Jahren geduldet und getragen worden aus einem sehr gewichtigen Grunde — ihrer Furcht vor der Hölle! Den im Dienst der Universität Stehenden wird gestattet, ein verhältnismässig friedliches, nachdenkliches Leben zu führen, solange die Nationen fühlen, dass dieses geistige Heim eine Verheissung darstellt auf ein Heim der Nation. Die Hochschule ist eine Vorwegnahme des Heimes, das die Nationen gegen Chaos, Zerstörung, Krankheit — die Schrecknisse der einzelstehenden Nation — beschützen soll. Zur Erklärung dessen, was unter « geistigem Heim » zu verstehen ist, schauen wir zurück auf zwei besondere Errungenschaften der Hochschule in der Vergangenheit.

Zunächst, in ihrer theologischen Periode, von Abélard bis Bonaventura, gaben die Universitäten dem Gedanken Gottes Raum und Ausdruck, wie dies heute noch in den theologischen Fakultäten der Hochschulen der Fall ist. Es gibt da ganz wundervolle Details in der Geschichte der mittelalterlichen Universitäten, die den Glanz dieses Sieges des Gottesglaubens der Universitäten und Gelehrten über den Aberglaubender verstreuten chaotischen Sippschaften der westlichen Welt illustrieren.

Mit Melanchthon's Griechischer Grammatik und Descartes' « Discours de la méthode » beginnt dann eine zweite Periode, in der nicht mehr die Einstellung des Menschen zu Gott führend ist, sondern die Einstellung des Menschen zur äusseren Welt, der Kampf mit der Natur: der Philosoph reformiert die Universität, indem er sich durch seine Erforschung der Naturgesetze in den Dienst der Menschheit stellt. Und diese Konzeption hat auch seither alle neuen Formen des Universitätslebens beherrscht. Das Laboratorium ist der klarste Ausdruck dieser Idee. In den Kapellen der mittelalterlichen Universitäten dienten die Angehörigen aller Nationen Gott in *einer* Sprache. In den Laboratorien der modernen Universitäten wird unter Ausschaltung alles Persönlichen *eine* Formel gesucht als Ergebnis ihrer naturwissenschaftlichen Experimente. Damit hat die moderne Methode der Wissenschaft ein intellektuelles gegenseitiges Verständnis, einen Treffpunkt für ihre Jünger geschaffen, wo jeder Physiker, jeder Mathematiker aus jedem beliebigen Teil der Welt seinen wissenschaftlichen Kollegen willkommen heisst. Und dieses intellektuelle Heim des Wissenschaftlers ist ein Heim für die ganze Menschheit geworden. Es ist dies ein ungeheurer Erfolg. Die intellektuelle Methode hat gesiegt, wie es die theologische getan hatte. Die Hochschulen haben sich als Stätten der Antizipation bewährt!

Aber wie steht es nun um die Abgründe in der Gesellschaft, im Innern des einzelnen Menschen? Die Menschheit drängt darnach, dass auch diese überbrückt, dass die Finsternis auch da vertrieben werde. Der Klassenkampf ist nur ein Symptom für die Dringlichkeit der sozialen Fragen. Ueberall bestehen unerträgliche, zum Widerspruch aufreizende, unversöhnliche Kontraste: in der Familie, unter den Bewohnern eines Hauses, einer Stadt, unter den Kollegen einer Fakultät, unter den Richtern eines Gerichtes. Die Arbeitsteilung in der heutigen Gesellschaft ist so ungeheuerlich, dass die Interessen innerhalb der einzelnen zusammenarbeitenden Gruppen in gefährlichem Masse auseinander laufen. Das soziale Heim, das die Universität erstrebt, wird also diese Verschiedenartigkeit der Menschen, Interessen und Charaktere, die Unterschiede in Zeit und Raum, in Rasse und Glauben, in Jugend und Reife zu betonen haben. Als Vorwegnahme der Zukunft verlangt es aber gleichzeitig von dem Studenten eine zusammenarbeitende Gemeinschaft unversöhnlicher Gegner. Wasser und Feuer werden immer Wasser und Feuer bleiben. Ein Jude und ein Christ werden immer Jude und Christ bleiben. Sie müssen aber miteinander leben. Sie können nicht miteinander beten — ja sie können die Dinge nicht mit gleichem Auge sehen. Im Gegenteil, sie *müssen* verschiedenartig beten, sie *müssen* die Dinge verschiedenartig sehen. Denn gerade indem sie das leben, was sie sind, erfüllen sie ihre soziale Aufgabe. Die Frage ist nur, wie diese verschiedenen Leben *zusammen* gelebt werden sollen!

Und hier liegt der Kernpunkt : wenn die Universität kein Symbol für dieses Zusammenleben findet, dann werden die Nationen zugrunde gehen. Sie werden am Klassenkampf sterben, am Aufstand der Söhne gegen ihre Väter, an den Meinungsverschiedenheiten der Politiker, Staatsmänner und Gelehrten. Die Arbeitsteilung ist die gefährlichste Frage der heutigen Gesellschaft geworden, und die Universität selbst ist der Ausgangspunkt dieses Übels.

Eine gesunde Reaktion hiergegen ist, Gruppen von Gegnern zu einer Art Gemeinschaftsleben zusammenzuschliessen. Studentische Settlements, Sommerkurse, Arbeitslager zeigen, wie stark unser Bedürfnis nach derartigen Unternehmen ist. Das soziale Heim der Universität muss darnach streben, eine Welt zu schaffen, in der Wasser und Feuer, Lamm und Löwe nebeneinander leben können, ohne ihre eigentliche Natur zu fälschen, ohne vorzutäuschen, dieselbe Sprache zu sprechen oder dieselben Dinge zu sehen. Die verschiedensten Interessen müssen vertreten sein und die Unterschiede in sozialen Gruppen und Zusammenkünften zum Ausdruck gebracht werden. Sich mit denen zu vereinen, die nicht vereint werden können — das ist unsere paradoxe Hoffnung auf eine neue Welt und ein neuer Sieg über die Finsternis. Nach Gott und Welt muss der Mensch enträtselt werden. Und die Keime der Hohen Schule spriessen überall da, wo der neuen Methode Einlass gewährt wird.

Paper read before the "Institut pour la
Coopération Intellectuelle" in Paris

Student and University Service to the Community

BY PROFESSOR EUGEN ROSENSTOCK. 1931,

IT is the primary social function of any university to blaze the trail for the introduction of new ideas into the nation. The most striking example of this process today is the discovering of the nation itself by the students. Nationalism all over the world is an academic movement. Are not all movements the exploration of new gold mines which have been discovered through intellectual research ?

Thus students are the *ver sacrum* of a nation : they go forth to seek a new home, to found a colony, to settle in a new region of the mind, to conquer new countries and ports, new departments and provinces hitherto unknown to the country. That is why the very youth of the student body is an outstanding feature of the University. Youth does not mean here merely a piece of blank paper, so to speak, on which university dons and professors and other monsters, relics of the nation's prehistoric period, are allowed to engrave their hieroglyphics. This may be the case and, indeed, must be the case with all elementary schools and with all branches of the school system concerned with technical training. But it is not the same in the case of a University. There Youth does not only mean a state of not being old ; it means also being the true *ver sacrum*, setting sail for a new world under the mandate of the old. There is a conflict, a state of tension, between this mandate thrown upon Youth by their fathers who still call themselves "the nation", and the free will of the "sons" who aim at becoming new links in the chain of the nation's ancestry. This tension is very

strong. Often it may seem unnatural to the sons that they should bear this mandate, and unnatural to the parents that they should not know enough about where Youth will deign to settle. But it is only at the point where you feel this tension that you grasp something of the social adventure of Universities and of High Schools. For "High" means, in the language of the Law, "Sovereign" !

Now let us turn away from the students to their instruments and organisations in this labour of discovery, to the libraries of the Universities, to the laboratories of the scientific institutes, to the lectures in the Faculties. Then do we realize that the Sovereign right of Youth to discover new dominions of the mind is subject to rules and conditions ! As we are here not on the exterior globe of hostile expeditions against heathen tribes but in the old globe of Ptolemy which comprises Heaven as well as Earth, all this activity of discovery, all this fever of a new generation to become a new type of man and a better type of citizen and human being, are bound to be governed by very severe rules of the Spiritual Life.

It is to these rules and conditions that I wish to draw attention, because it is only by stating definitely the eternal character of these rules that we may hope to distinguish between the everlasting and the transient features of our university life and to face the growing new social duties of the University.

I emphasize the severe character of these conditions, because it is well known that there has been a sentimental misunderstanding of the meaning of social duties, and that, as a reaction against this misunderstanding, there is now a dangerous indifference and even hostility towards so-called social reforms. People are bored by social sentimentalism and deny that any scholar can be social. Academic life is no sentimental affair, but a necessary link between the tradition and the future of a nation. Therefore any sacrifice to this end may be required of people devoted to its purposes. A scholar may do well to remain a bachelor, as every scholar was in the period of Roger Bacon, Albertus Magnus and Thomas Aquinas. A scholar may do well to become a "Sonderling", like Faraday or Darwin, or look odd and "out of the world" like Thénard or Mommsen, or like the immortal Professor Teufelsdröckh in Carlyle's "Sartor Resartus". If they succeed in their work of research and of teaching new values to Youth, they must be congratulated for being unsocial and indifferent to other individuals or to the daily stream of the social life. It would be nonsense to demand that they go out among their people, for example, to preach some political gospel instead of giving primary attention to doing their own job as well as possible. In France there is a proverb concerning the "violon d'Ingres". This great painter preferred to be praised for his violin-playing rather than for his painting. It was a weakness rather than any particular virtue for Ingres to prefer

the violin. To be social, therefore, would mean nothing if it meant only a kind of "violon d'Ingres" ! A by-way never can be the Avenue we want to explore. To be social, to have tea together, to be amiable with people from other classes—no, that is not the important thing. Either it is too much because it deprives you of your time, the most precious treasure any man has got, or it is too little, because it does not change the inner methods of research and learning. No new science, no new forms of thought and policy can spring only from this "sentimental journey" of afternoon teas.

By doing away with all petty and even cowardly little methods of social mimicry, the crisis of the Universities becomes much clearer than with that screen. We see the masses rising up in suspicion against every aristocratic tendency, against every intellectual privilege, especially leisure and holidays, against all values depending upon such daily practices as mature reflection, philosophising, wise cogitation and isolation, against all men who do not want to live with the contemporaneous public in space, but who seek their audience and seek to be listeners in time, in times that are gone and in times to come, in a word who want to live in eternity.

Academic life has become an aim of the envious, an object of suspicion to the masses, and a cheap argument of class-war politicians.

Apparently the c o n d i t i o n s which, as I have already said, permit of the dangerous existence of the University in the Community are not the same as they were before the War. And that is the reason why these conditions ought to be studied.

Now the *ver sacrum* of Youth has always had a very simple mission, as I tried to emphasize earlier : to bring home a new topography, some new lines on the map of the world. This has not changed ; what has changed is the special direction that our intellectual expeditions and adventures may have to follow in the future.

Because Science and History and Philosophy are not ~~free~~ ^{free} on their way into the unknown ! They depend upon the needs of the Community. It is not that which I do not know that I shall explore in the University. There is no "I" in Knowledge, but the whole of mankind in its struggle for life and its desire for protection. The University and its financial burdens have been tolerated and borne by the European nations for a thousand years for a very vital reason—their fear of Hell ! University people are allowed to live their relatively peaceful and leisurely life of meditation if the nations feel that this spiritual home serves as an anticipation of a home with a roof and with walls which will protect the nation against the invasion of the chaos, of destruction, of disease, which threaten every isolated nation. To explain what is meant by anticipation of a spiritual home, let us look backward to the two main achievements of the "High Schools" in the past.

The Universities have brought into the inherent narrowness of a country's traditions two definite enlargements which have enlightened the nations : first, during their theological period, they understood and gave expression to the idea of God, a function which still survives in the theological departments. This meant a conquest of all the devils and demons, the purification of the "Heaven" which was looked upon by an uninstructed tribe as a hell of rival gods, magic stars, blood-thirsty idols and overwhelming powers. The scholastic colleges, with their common service to students from the farthest countries, anticipated and anticipate a humanity serving and venerating one God and one God only.

This was the most distant and the most remote part of our universe. The different Olympi of the different Teutonic tribes were conquered by the scholastic restoration of the Fathers of the ancient Church in the period of Abélard and Bonaventura. There are wonderful details in the story of the mediæval University to illustrate the glory of this victory of Unity and Orthodoxy won by the Universities and the scholars against the superstitions of the scattered and chaotic clans of the Western World.

All differences of birth, of nature, of ancestry were successfully silenced in the common admiration and revelation of one Truth. And the College is the most adequate expression of this anticipation of a common spiritual home for all the nations of this earth.

But when this chaos is conquered, when gods are destroyed by the Lord, when Unity outweighs any pluralism, when this theological function of the University works well, there is still another chaos nearer to us : there is war with the exterior world, with nature : the philosopher who reforms the university through his service to the community in exploring the "Laws of Nature". From Abélard to Nicolaus Cusanus there is one period, and from Melanchthon's Greek grammar and Descartes's "Discours de la méthode" a second period starts. It is not the attitude of Man towards God which leads on along this path. It is the attitude of Man towards the world which has since then governed all the new forms of university life. The laboratory is the clearest expression of this attitude. In the service of the Chapel in any mediæval College men of all nations served God in one language. In the laboratory of any modern University a single formula is sought with which to cover the ground for every natural experience. Mankind is treated, when considered as explorer of nature, as being one man. The Philosopher, the "observer" of Einstein, the Robinson of the Economists, the Emile of Rousseau—it is always the fiction or, to put it more correctly, the attempt to identify all humanity by using formulæ, numbers and merely logical arguments which characterise the attitude of the student of nature. On the one hand, there is the world—the object, and, on the other, one single subject, Man, conceived as one brain, one observer, one reasoning being. The observations of twenty physicists supply data of a

quite impersonal character. A heathen, a Christian, a Jew, a Buddhist can each perform this abstract function. Thus the modern scientific method, wherever it has been carefully developed, creates an intellectual identity amongst its followers. You can develop this object-lesson of the laboratory in any field of human experience. God himself, the state, the human soul can be treated like nature and have been treated as nature. As a matter of fact, there is but one way of university study. We may call it the philosopher's point of view, because an external world and its phenomena and the contemplation of this world by men are the two halves of this method. And it is the attitude of any philosophical mind to sit down and to build up a theory, a logarithm on the things which impress it. Any physicist or mathematician in any part of the globe will be welcomed by his brother scientists because of this identity. They have a common intellectual home which differs totally from the mediæval college. There is no common prayer to God between Mr. Smith and Mr. Pu, but there is a common understanding of the nature of things and one and the same way of reasoning. The darkness of our natural existence has been enlightened by this method. The intellectual home of the scientist has become the home for all humanity. Everybody driving his motor car or his bicycle shares the views inside this new home of science. The intellectual home has been a world-wide success just as the theological has been. Both methods have conquered.

But hell and chaos are not only far away. Stars and Gods have been purified to serve the Lord ; the World and Nature are labelled and numbered as things which we can master and change and "make". We are making all kinds of things, recreating nature. But what about a Darkness much nearer to us, what of the chaotic fear outside my door, what of the abyss within society, inside man ?

God and nature are not like man. And Society is no matter of fact ! The new aim of mankind, therefore, is to master in a new way its inner darkness, the obscurity inside society. The notorious class-war is only a symptom of the new urgency of social questions. Take the family, take the inhabitants of any house in any town, take the colleagues of a faculty, take the judges of a law court : they too are in darkness, because they represent contrasts which seem terrible, intolerable, revolting and irreconcilable !

The division of labour in modern society has reached such a degree that interests diverge to a dangerous extent within the same co-operative body. The social hell becomes the very hell of today and the social home of humanity is a very different problem from the spiritual home of the College or from the intellectual home of the laboratory.

The social home to be anticipated by the University is urging the diversity of men, the variety of interests, the differences of character, of time and space, of race and creed, of youth and

maturity. Look at the turn of modern psychology, history, biology, sociology—the variety is emphasized, the contrasts are felt as sharply as possible.

No identity between the observers of social life can be expected. Every sociologist refutes the other. Babel cannot have known more languages than are spoken in modern society.

And there we are. The social home asks from the student a co-operative fellowship between irreconcilable opponents. Water and fire will always remain water and fire. A Jew and a Christian always remain a Jew and a Christian. But—but—they have to live together. They cannot pray together—they cannot observe the same facts. On the contrary they must pray differently and they must observe different facts. But it is just by so doing that they fulfil their social function, that they live what they are. All the trouble is how to live those different lives together!

If the University finds no symbols and no "*novum organon*" for this "togetherness" for this *bios symbioticos*, this gathering of adversaries, of enemies, of men as different as water and fire, as hell and heaven—then the nations will die! They will die from class-war, from social arterio-sclerosis, from the uprising of the sons against their fathers, from the misunderstandings between the politicians, from the struggle between the different departments of the state, from the jealousy between the different faculties, from the weakness and dulness of the cog in the machine!

The division of labour has become the most dangerous question of society. It is a question of life and death, and the University itself has become a centre of the disease of specialisation.

The ways of research dissipate more and more the mind of the student instead of concentrating it.

The sound reaction against this evil is to group opposites into a sort of common life. Settlements, Summer schools, Camps are some examples which show you how widespread the feeling is that there today our Rhodus lies.

The social home of the University must aim at anticipating a world where water and fire, the lion and the lamb can live together without falsifying their own nature, without pretending to speak one language or to see the same things.

Different interests are to be represented and the differences themselves must be lived in the light of symbolic forms of social groups and gatherings. Congresses of the same profession are curiously out of date. To join those who cannot be joined—that is our paradoxical anticipation of a new society and a new conquest over Darkness.

*

It was Hell conquered by Heaven in the mediæval times, to find men offering thanksgiving to God Almighty in the language of the Church; and so it is today and will be world without end.

It was Chaos conquered by Cosmos in the modern times to find men observing nature, just as one single mind observes one single thing.

It is Death and Weakness conquered by Life and Vitality in the days to come to find men living together who are hostile to each other by nature and creed.

Les étudiants et l'Université au service de la Société (rôle social de l'Université)

par EUGÈNE ROSENSTOCK

La première fonction sociale de toute université est de servir de facteur introduisant de nouvelles idées dans le peuple. L'exemple le plus frappant et qui confirme cette assertion est qu'aujourd'hui le peuple se découvre à travers sa jeunesse universitaire. En effet, dans le monde entier, le nationalisme est un mouvement universitaire. Mais tous les mouvements ne sont-ils pas des explorations de nouvelles mines d'or découvertes grâce à des recherches intellectuelles ?

Les étudiants constituent le *ver sacrum* d'un peuple. Ils vont de l'avant pour s'installer dans de nouveaux domaines de l'esprit, pour faire de nouvelles conquêtes, pour découvrir des terres jusque là inconnues. C'est pourquoi la jeunesse universitaire est à la proue de l'Université. Cette jeunesse ne saurait être comparée à une feuille de papier vierge, sur laquelle professeurs, maîtres et autres monstres préhistoriques sont autorisés à inscrire leurs hiéroglyphes. Si cela doit être le cas dans les écoles élémentaires et dans l'enseignement technique, à l'Université la situation est autre. Là, jeunesse n'est plus antithèse de vieillesse. Jeunesse signifie là le *ver sacrum* qui cargue les voiles pour voguer vers un monde nouveau. Mais les aînés maintiennent encore leur mandat, et il y a conflit entre pères et fils, les préceptes de ces pères qui prétendent encore constituer la « nation » et la volonté des fils à devenir de nouveaux anneaux dans la chaîne historique du pays. Cette tension est violente et souvent les cadets trouvent anormal de devoir supporter le mandat, les aînés trouvent anormal de ne pas savoir vers quoi les jeunes se dirigent. C'est seulement à travers cette tension qu'il est possible de saisir le rôle et la situation sociale des universités et hautes écoles. Or « hart » signifie « souverain ». Il y aura toujours de ces institutions souveraines et si les universités ne sont que des écoles, tant pis pour elles !

Considérons les instruments et organisations d'étudiants qui servent ce travail de découverte, les bibliothèques universitaires, les laboratoires des instituts scientifiques, les conférences de facultés. Nous constatons que le droit souverain des jeunes à découvrir de nouveaux domaines de l'esprit est soumis à des règles et des conditions. Comme nous habitons le vieux monde de Ptolémée, qui comprend ciel et terre, toute cette activité de recherches, toute cette fièvre céleste d'une nouvelle génération à créer un nouveau type d'homme qui soit meilleur comme citoyen et comme être humain est soumise à des contraintes terrestres.

C'est sur ces conditions et ces règles que je désire attirer l'attention car c'est en définissant leur caractère que nous pourrions peut-être établir la distinction entre les aspects éternels et transitoires de la vie universitaire actuelle ainsi que les nouvelles obligations sociales de l'Université.

Je souligne la sévérité de ces règles parce qu'il est connu qu'à la suite d'un malentendu sur le sens réel des devoirs sociaux, il règne actuellement une dangereuse

indifférence et même hostilité envers les réformes sociales, indifférence et hostilité ayant surgi comme réaction contre le malentendu. Les gens sont las du sentimentalisme social et ils n'admettent pas qu'un homme de science s'occupe de questions de ce genre. L'Université et la vie universitaire n'ont rien à voir avec la sentimentalité. Elles forment les liens indispensables entre les traditions d'un pays et son avenir. Tout sacrifice peut être exigé à cette fin de ceux qui en font partie. Un homme de science ferait bien de rester célibataire, comme à l'époque de Roger Bacon, d'Albert Magnus et de Thomas d'Aquin, d'être un original comme Faraday ou Darwin, d'être étrange comme Thénard ou comme l'immortel Professeur Teufelsdröckh de Carlyle dans « *Sartor Resartus* ». S'il réussit dans son travail de recherches, s'il réussit à enseigner de nouvelles valeurs aux jeunes, il peut être félicité pour son manque de sociabilité, pour son indifférence à l'égard des autres individus, du courant quotidien de l'existence. Ce serait un non-sens de demander aux hommes de science d'aller prêcher quelque évangile politique au lieu de concentrer toute leur attention sur leur travail afin de le réaliser au mieux. Le violon d'Ingres fut plus une faiblesse qu'une qualité. Or, précisément, faire appel à la sociabilité des hommes de science, c'est faire appel à leur violon d'Ingres. Donc, être aimable avec des gens d'un autre milieu, être sociable, n'est pas la chose importante. C'est trop ou trop peu. Le temps dépensé à cela n'est pas justifié par des résultats positifs, car aucune nouvelle science, aucune forme nouvelle de pensée ou de politique ne peut surgir de ce vagabondage sentimental et mondain.

Une fois retiré ce rideau tissé par les diverses petites gens de cette bouffonnerie, la crise des universités apparaît plus clairement. Nous voyons les masses se dresser avec suspicion contre toute tendance aristocratique, contre tout privilège intellectuel, contre toutes les valeurs dépendant de pratiques quotidiennes telles que réfléchir, philosopher, contre tous ceux qui refusent de vivre avec leurs contemporains et qui cherchent leurs auditoires et leurs maîtres dans le passé comme dans l'avenir, qui veulent vivre dans l'éternité.

La vie universitaire est devenue un but pour les ambitieux, un objet de suspicion pour les masses et un argument facile pour les politiciens qui prêchent la guerre des classes.

Apparemment les conditions d'existence de l'université au sein de la vie sociale ont changé depuis la guerre et c'est pourquoi elles devraient être examinées.

La jeunesse, le *ver sacrum* du peuple, comme je l'ai dit plus haut, a pour mission d'établir une nouvelle topographie. Ceci n'a pas changé. Ce qui a changé c'est la direction dans laquelle doivent s'orienter nos expéditions et nos aventures intellectuelles.

La science, l'histoire et la philosophie dans leur essor vers l'inconnu sont soumises aux exigences de toute la nation. Le « moi » n'existe pas dans le domaine de la science, mais seulement l'humanité entière dans sa lutte pour l'existence et dans son désir de protection. L'Université et les fardeaux financiers qu'elle impose, ont été tolérés et supportés par les États européens pendant mille ans, pour une raison vitale : la crainte du pire. Les universitaires peuvent mener leur vie méditative et paisible tant que la nation estime que le foyer spirituel qu'ils constituent est une anticipation de l'édifice tangible qui protégera la nation contre l'invasion du désordre, contre la destruction qui menacent les peuples isolés. Pour faire comprendre ce que nous entendons par là nous citerons les deux grandes réalisations des « hautes écoles » dans le passé.

Les universités ont doublement élargi l'étroitesse inhérente aux traditions d'un pays : pendant leur période « théologique » elles ont compris et exprimé l'idée de Dieu, dans son unité. L'histoire de l'université au moyen-âge est pleine de détails merveilleux illustrant cette victoire gagnée par l'Université et les hommes de science à la gloire de l'unité. Les différences de naissance, de tempérament, d'origine furent successivement réduites au silence par la révélation d'une Vérité unique. Le collège est l'expression la plus adéquate de cette anticipation d'un foyer spirituel commun pour tous les peuples.

Une fois ce premier chaos détruit, une fois les dieux balayés par un seul Seigneur, une fois l'unité installée à la place du pluralisme, une fois cette fonction théologique de l'Université nettement déterminée, il reste un autre chaos à affronter, une autre lutte à mener contre le monde extérieur : le philosophe réforme l'Université le jour où il

se met à explorer les lois de la nature. D'Abélard à Nicolas Casanus, l'Université traverse une période. La grammaire grecque de Mélancton et le Discours de la Méthode de Descartes ouvrent une nouvelle période. Ce n'est plus l'attitude de l'homme en face de Dieu qui importe, c'est l'attitude de l'homme en face du monde extérieur qui, dès lors, régit la vie universitaire. Le laboratoire scientifique en est l'expression la plus concrète. Dans toute université médiévale, la chapelle réunissait des hommes de pays différents pour servir Dieu dans un seul langage. Dans les laboratoires des universités modernes une seule formule est cherchée qui expliquera toutes les expériences. L'humanité, considérée comme fraction du monde extérieur, se réduit à un homme. Le philosophe, l'observateur d'Einstein, le Robinson des économistes, l'Emile de Rousseau sont autant de fictions ou, plus justement, des tentatives d'identifier toute l'humanité en usant de formules, de nombres et d'arguments logiques. D'une part, il y a le monde, qui constitue l'objet, d'autre part, un seul sujet, l'homme, c'est-à-dire une intelligence, un observateur, un être pensant. Les observations de 20 physiciens fourniront des données de caractère tout à fait impersonnel. Un païen, un chrétien, un juif et un bouddhiste pourront tous assumer cette fonction abstraite. De ce fait, les méthodes scientifiques modernes, quand elles sont développées avec soin, créent une identité entre leurs adeptes. Il n'y a qu'une voie d'étude supérieure. Nous pouvons la désigner par conception philosophique, parce que le monde extérieur, ses phénomènes et la contemplation de ce monde par un penseur, forment les deux parts de cette méthode. C'est l'attitude de tout esprit philosophique d'édifier des théories, sur ce qui l'a impressionné. C'est en vertu de cette identité que le physicien, le mathématicien, le savant accueillera son collègue du bout du monde. Tous, ils possèdent un foyer intellectuel commun, entièrement différent de l'Université médiévale. Il n'y a plus de prière commune, mais il y a une compréhension identique, un cheminement pareil du raisonnement. Les ténèbres de notre existence ont été éclairées par cette méthode. Le foyer intellectuel de l'homme de science est devenu le foyer de l'humanité entière. Tout comme le foyer spirituel, le foyer intellectuel a conquis le monde.

Ainsi donc les astres et les divinités ont été purifiés pour adorer Dieu, le monde extérieur a été étiqueté et nous pouvons le dominer, y apporter des modifications, en créer des fractions. Il reste toutefois tout près de nous une terreur chaotique, il reste un abîme obscur au sein de la société, dans l'homme même.

Le but nouveau de l'humanité est donc de vaincre cette nuit intérieure, cette obscurité dans la société. La guerre des classes n'est qu'un symptôme de l'urgence des problèmes sociaux. Partout, entre les membres d'une même famille, les habitants d'une même maison, les collègues d'une même faculté, les juges d'une même Cour, on retrouve cette obscurité, parce qu'il existe entre eux des contrastes qui semblent terribles, intolérables, révoltants et inconciliables.

La répartition du travail dans la société actuelle a atteint un tournant où les intérêts divergent dans un même corps. L'enfer d'aujourd'hui est un enfer social et le foyer social de l'humanité est un problème bien différent du foyer spirituel de l'université médiévale ou du foyer intellectuel du laboratoire moderne.

Le foyer social dont l'université peut présenter une anticipation doit insister sur la diversité des hommes, la variété des intérêts, les différences de caractère, de temps et d'espace, de races et de croyances, de jeunesse et d'âge mûr. Aujourd'hui, psychologie, histoire, biologie, sociologie, soulignent cette variété, font sentir les contrastes avec violence.

On ne peut attendre aucune identité entre ceux qui observent la vie sociale. Chaque sociologue réfutera tous les autres.

Le principe du foyer social demande des étudiants une camaraderie entre antagonistes irréconciliables. L'eau et le feu resteront toujours eau et feu. Un juif et un chrétien seront toujours ce qu'ils ont été. Mais ils ont à vivre en commun. Ils ne peuvent prier ensemble, ils ne veulent même pas observer les mêmes faits. Ils doivent précisément prier différemment et observer des faits différents. Et c'est en agissant ainsi qu'ils rempliront leur fonction sociale, en vivant ce qu'il leur appartient de vivre. La difficulté est de concilier cette diversité de vie.

Si l'université ne trouve pas de symbole pour cette « communauté », pour ce « biosymbioticos », pour cette réunion d'adversaires, d'ennemis, d'hommes aussi opposés que l'eau et le feu, que le ciel et l'enfer, alors les nations mourront. Elles mourront

de la guerre des classes, du soulèvement des enfants contre leurs pères, des malentendus entre politiciens, de la lutte entre les différents départements de l'État, de la jalousie entre les différentes facultés.

La répartition du travail est devenue la question la plus brûlante, une question de vie et de mort et l'Université même a été atteinte par ce mal.

Pour réagir d'une façon sensée là contre, il faudrait grouper les éléments divers dans une sorte de vie commune. Les camps, les écoles d'été, les « settlements » sont autant d'exemples.

Le foyer social que l'université réaliserait serait une anticipation d'un monde dans lequel des éléments opposés vivraient ensemble sans violenter leur nature, sans prétendre à parler tous le même langage, à voir les mêmes choses.

Des intérêts différents doivent être représentés. Faire coopérer ceux qui ne peuvent être unis, telle est l'anticipation que nous proposons d'une nouvelle société et d'une nouvelle conquête sur les ténèbres.

Le Moyen Age vit le ciel vaincre l'enfer pour que des hommes adorent la Toute-Puissance divine par le langage de l'Eglise.

Les temps modernes virent le cosmos vaincre le chaos pour que des hommes observent le monde extérieur, dans une unité telle qu'il semblait qu'un seul esprit observait un seul objet.

Les jours à venir verront la vie et sa force vaincre la mort et sa faiblesse pour que des hommes hostiles les uns aux autres vivent en commun et que des individus faibles et fragmentaires se rendent forts et vaillants par le concert des contrastes.